

Entsprechend unserer Ankündigung in der letzten Ausgabe, setzen wir in Folge eine Laudatio die der Autor anlässlich der Pensionierung unseres Kollegen Peter Röhl im LKH Mönchengladbach/ Rheydt November 2002 gehalten hat. Der Text wurde mit Konrad Heiland aktualisiert und zum Anlass der Veröffentlichung verändert.

Peter Röhl verstarb im Februar 2003

(Wir sind noch voller Trauer aber zuversichtlich, dass das Leben auch in seinem Sinne weitergeht.)

Gert Levy:

Ein Nomade in Kopf und Raum

Festrede zu Ehren Peter Röhl's

Sehr geehrte Damen und Herren!

Liebe Kolleginnen und Kollegen!

Lieber Peter Röhl!

Vor nicht allzu langer Zeit sahs saß ich Peter Röhl, dem wir heute gedenken, in seiner Küche gegenüber. Der Raum war sozusagen noch im Einrichtungsprozess befindlich, wir saßen inmitten von noch nicht ausgepackten Kisten und Kartons. Den Symbolwert dieses - provisorischen - Zustandes begriff ich allerdings erst ein wenig später. Peter Röhl und ich unterhielten uns über die heutige Feier. Obwohl ich ihn nun schon seit mehreren Jahren kenne, brauchte ich noch einige Informationen und vor allen Dingen Eindrücke von ihm, um hier etwas halbwegs Qualifiziertes sagen zu können.

Im Vordergrund des Gespräches stand sein Lebenslauf. Quasi wie in einem Anamnesegegespräch ließ ich ihn die Etappen seines Lebens schildern. Der Hintergrund, und das war mein eigentliches Ziel, war die Erarbeitung einer möglichen Deutung und Interpretation der Bewegungen, die er in seinem Leben gemacht hatte, und die ihn zu dem gemacht hatten, als der er uns heute erscheint. Das Gespräch führte uns zu allen möglichen "Traum"zielen dieser Welt. Es geriet zu einer Reise, die mit Israel begann, wo Peter Röhl als junger Mann in einem der ersten und ursozialistischen Kibbuzim arbeitete, die uns zurück in die Täler Bernkastel- Kues führte, die uns über Marokko nach Mexiko brachte, in die USA, und schließlich nach Madagaskar. Dazwischen tauchten ganz im Wortsinne "en passant", also "im Vorübergehen" deutsche Städte auf: Heidelberg, Heilbronn, Hamburg und vor allem Mönchengladbach-Rheydt. Auch sie hatten - und haben - eine wichtige Bedeutung im Leben von Peter Röhl. Doch die paradoxe Konstante in diesem Leben, das wurde mir immer deutlicher, waren die Reisen, die er immer wieder unternahm, seit er aus dem

engen Moseltal seiner Kindheit ausgebrochen war. Und ich frage mich natürlich: wohin reiste er? Zu fremden Kulturen oder zu sich selbst? Oder beides? Suchte er das Andere oder ein anderes Nest für sich? Oder einmal das eine und ein andermal das andere?

Nach der ersten Tasse Kaffee musste ich ihn daran erinnern, dass es in seinem Leben doch immerhin auch eine räumlich und örtlich stabile Phase von zwanzig Jahren in der "Heinrich Peschstraße" gab, daß es auch mehr als zwanzig Jahre Kontinuität im IHP-Eschweiler gab, wo ich ihn kennengelernt hatte, und daß er zuvor eine ganze Weile in Hamburg gelebt hatte. Bei genauerem Nachfragen ergab sich jedoch: Auch in Hamburg findet sich Mobilität. Dort war er nämlich Schiffsarzt gewesen. Wenn er selbst schon nicht reiste, so behandelte er doch Reisende. Die Zeiten der Kontinuität in seinem Leben schien Peter Röhl in unserem Gespräch als gar nicht so wichtig zu erachten. Ich musste ihn fast zwingen, auch darüber etwas zu erzählen. Richtig lebendig wurde er im Gespräch erst und immer dann, wenn er über dieses Reisen, dieses Umherziehen, Erforschen Schauen, Betrachten und Erkunden erzählen und berichten konnte. In Madagaskar blieben wir länger stehen, denn das ist, nebenbei gesagt und zur Erklärung, mein ganz spezielles und Lieblingsthema auch und gerade im Dialog mit ihm. Er ist auch hierzulande einer der wenigen, mit denen man über ein Phänomen wie die "boufée délirante" sprechen kann, für das es nicht einmal eine deutsche Übersetzung gibt. Es handelt sich um ein plötzliches Aufflammen von Psychose, das in der frankophonen Fachwelt bekannt war und diskutiert wurde. Ärzte auf Madagaskar und in anderen ehemaligen französischen Kolonien in Afrika haben die Erfahrung gemacht, daß man diesen Ausbruch nicht medikamentös behandeln kann. Sie ließen ihn die Patientinnen und Patienten in einem geschützten Rahmen ausagieren und gaben ihnen damit eine Chance zur Heilung. Diese Haltung des "Laissez-faire" ist hier und heute kaum noch denkbar. Sie ist aber auch kaum bekannt, außer eben einem Vielgereisten und damit Vielerfahrenen wie Peter Röhl.

An diesem Nachmittag in der noch nicht eingeräumten Küche wurde mir plötzlich klar, daß dieser Mann in seinem Leben nicht nur räumliche Grenzen überschritten hatte. Er ist auch immer wieder bis an seine eigenen Grenzen gegangen und nicht selten auch darüber hinaus. Und die Reisen, die er unternahm, führten ihn nicht nur durch ferne Länder und Kontinente, sondern auch durch die theoretischen Richtungen und praktischen Experimente der Jahrzehnte, in denen er als Psychiater, als Arzt, als heilkundiger Mensch aktiv war. Er nahm teil an den verschiedenen Richtungen, die in den letzten dreißig Jahren in Soziologie, Psychiatrie, Philosophie und Politik eingeschlagen, und an den Hoffnungen, die dabei gehegt wurden. Er nahm teil oder kritisierte, er probierte aus, verwarf, modifizierte, entwickelte weiter. Wir wanderten in unserem Gespräch zurück in die späten Sechziger Jahre, Peter Röhl erinnerte sich an seine Auseinandersetzung mit dem SPK, dem Heidelberger Sozialistischen Patientenkollektiv, und an die Hippiezeiten mit den Meskalintrunkenen Lehren Castanedas.

Wir sprachen über die späteren Stationen seiner Reise: Lacan, Guattari, Deleuze und Basaglia. Er hatte die Herausforderungen der französischen und italienischen Antipsychiatrie angenommen. Es waren sehr bewegte Zeiten, diese Sechziger und Siebzigerjahre, man war entweder allem gegenüber offen, oder man hatte geradezu sektiererische Heilsgewissheiten. In den Versuchen, zu erklären, was Psychose

überhaupt ist, und wie sie zu behandeln sei, wechselten sehr gegensätzliche Haltungen einander in oft großer Geschwindigkeit ab: Permissivität wurde durch Rigorismus ersetzt, Sich-einfühlen durch Agitation, und so weiter. Diese Reise durch die politischen Ideen und praktischen Versuche führte einmal zu der Haltung "Wir müssen das alles selbst versuchen, wir müssen die Anstalten gesellschaftlich öffnen und die Krankheit neu bewerten", bis zur Forderung, die Patienten und ihre Ärzte müßten die gesellschaftliche Sprengkraft der Psychose zur Waffe gegen den gesellschaftlichen Unterdrückungsapparat machen. Die konkrete Erfahrung und der lange Marsch durch die Institutionen taten ein übriges, sodaß das Schiff Psychiatrie nach Revolte und Reform schließlich in den Hafen namens Qualitätsmanagement einlief. Es gilt heute nicht mehr, sich in die ver-rückte Wahrnehmung der Patienten einzufühlen. Wir sollen eher ein Gespür für Zeitökonomie und Erfolgsprognosen entwickeln.

Allerdings, und auf diese Ironie der Geschichte möchte ich Sie doch noch hinweisen, da doch das Achtundsechziger-Bashing gerade so "in" ist: Diese im neuen Jahrtausend zeitgemäßen Kriterien von Effizienz und Profitabilität im therapeutischen Prozeß galten bereits in bestimmten Ansätzen der Achtundsechziger Heilslehren - nur anders eben. Was heute Qualitätsmanagement heißt, wurde damals (Wieder)Herstellung der Widerstandsfähigkeit genannt. Das Leid des Kranken wurde nicht wirklich ernst genommen, sondern als Ausgangsbasis für gesellschaftliche Veränderung oder, in einem anderen Ansatz, als Beweis für die kreative Potenz dieses Menschen betrachtet. In der Folge kam es dazu, dass viele von uns den Einsatz von Psychopharmaka strikt ablehnten und, mir erscheint dies heute als fast zynisch, über den akuten Schmerz der Patientinnen und Patienten hinweggingen. Wir, die wir Grenzüberschreitung als eine befreiende und bewußtseinserweiternde Erfahrung werteten, ignorierten zum Teil die schmerzhaften und unfreiwilligen Erfahrungen, die ein Patient, eine Patientin mit einer Grenzüberschreitung machte, die sie oder er nicht selbst beschlossen hatte und nicht kontrollieren konnte. Dennoch, und das muß deutlich gesagt werden, um diese Stationen auf der Reise des Arztes Peter Röhl verständlich zu machen und in ihren geschichtlichen Zusammenhang zu rücken: Die beschriebenen antipsychiatrischen Ansätze und Versuche wandten sich gegen eine Realität, in der die Patienten in psychiatrischen Anstalten rechtlos waren, in Gitterbetten gefesselt, mit Elektroschocks und schweren Medikamenten ruhig gestellt und teilweise wie wilde Tiere gefangen gehalten wurden. Die Würde des psychisch kranken Menschen war antastbar. Und diejenigen, die, wie Peter Röhl, neue Ideen und Behandlungsmethoden ausprobierten, wollten, selbst wenn sich ihre Ideen und Versuche manchmal als unrealistisch und unrealisierbar erwiesen, die Würde dieser Menschen wiederherstellen.

Und was tun, und wie denken wir heute? Auch darüber sprachen wir an diesem Nachmittag zwischen den noch nicht ausgepackten Kisten in Peter Röhl's neuer Küche. Unser heutiges Qualitätskriterium setzt, so schien es uns, auf das systemische und ordnende Erfassen der Abläufe im Krankheits-, Behandlungs- und Kommunikationsprozess. Es setzt auf das Ordnen des Chaos der Psychose, aber auch auf Daten, Fakten und Zahlen, auf die ökonomische Realisierbarkeit von Pflegekonzepten und somit scheinbar weniger auf Emotionen, Träume, Entgrenzungen und Nachempfindungen, und schon gar nicht mehr auf radikale gesellschaftliche Veränderungen.

Die emanzipatorischen und grenzüberschreitenden Ansätze gingen aber nicht völlig verloren. Sie wandelten sich und wurden auf andere und neue Weise in aktuelle Erfahrungen und Überlegungen eingebracht. Und wieder gehört Peter Röhl zu denjenigen, die, auch wo es nicht unbedingt erwünscht ist, theoretische und methodische Grenzen überschreiten. Es war mir vor zwei Jahren vergönnt, mit ihm in ein und der selben Ausgabe einer bundesweit erscheinenden tanztherapeutischen Zeitschrift zu publizieren. Sein Artikel traf mich wie ein Donnerschlag. Seit der Zeit, als ich in der Klinik von Felix Guattari dessen antipsychiatrische Arbeit beobachten konnte, war mir so etwas nicht mehr unter die Augen gekommen - und schon gar nicht im deutschen Sprachraum. Da schrieb einer über die Möglichkeit, durch die Betrachtung des Äußeren und der Körperbewegungen eines Patienten, Rückschlüsse auf seine Erkrankung zu machen und Zugang zu seiner Psychose zu gewinnen. Aber, anstatt Sie mit meiner Interpretation aufzuhalten, zitiere ich lieber Peter Röhl selbst. Er schrieb in seinem Aufsatz in der Zeitschrift für Tanztherapie Nummer 10, im Jahr 1999:

Entsprechend unserer heutigen Interpretation seines Textes entnehmen wir dass seine Kernaussagen so zusammengefasst werden können:

Dass

- der Mensch kein „Sesshafter“ ist,

die Ein- und Begrenzung seines eigenen „Ichs“ nicht statthaft ist und der Zwang sich festzulegen, niederzulassen und nur noch dem geregelten Lauf der Dinge zu folgen, „Schmerz“ hervorruft und verursacht.

Dass aber auch die Entgrenzung, die Auflösung der gesellschaftlich gesetzten Eckpfeiler zu „Schmerz“ führt. Der Weg liegt somit „dazwischen“, in der „Bewegung“.

Nach der dritten Tasse Kaffee schaute ich mir genauer an, was sich da an der Wand rechts von mir befand: Es war eine Weltkarte, die dort angepinnt war. Und da begriff ich. Dieser Mann lebte und lebt in und von der Bewegung. Ich teilte ihm meine Erkenntnis mit, und schon waren wir wieder mitten drin in einem Gespräch, das bei ihm seinen Ausgang nahm und zu allgemeineren Deutungsversuchen führte. Viele Menschen, stellten wir fest, sind gar nicht sesshaft. Sie sind nomadisch. Doch die Umstände, die Gesellschaft können so einen Menschen zwingen, sesshaft zu werden. Schließlich zwingt er sich auch selbst dazu, denn es scheint das "normale" Verhalten zu sein. Der Überlebenskampf läßt ihm noch nicht einmal mehr die Möglichkeit, "im Kopf" zu reisen, weil der Panzer, den er sich in seinem Überlebenskampf hat anschaffen müssen, gar kein Schlupfloch mehr offen läßt. Und so zerbricht dieser Mensch in tausend einzelne Teile, verliert seine Grenzen und seine "Gestalt". "Unsere" Aufgabe im therapeutischen Prozess gegenüber der Psychose, unter der dieser Mensch leidet, wäre somit nicht etwa, all diese Teile wieder zusammen zu bekommen und wieder eine geschlossene "Gestalt" herzustellen, sondern, die Einzelteile, jedes für sich, mit dem Patienten zu interpretieren, zu analysieren und zu "begreifen".

Als Gegenstück zu dem nomadischen Menschen, der zum Stillstand gezwungen wird, schilderte mir Peter Röhl in unserem Gespräch lachend den Bernkasteler Bauern, der, einmal auf den Höhen des Moseltales angekommen, heraus aus den Nebeln des Tales, bei der plötzlichen Weite des Blickes Angst bekommt, die Wanderung abbricht - und zurückgeht in sein kleines Dorf am Fluss. Er braucht das Geschlossene und Eingrenzende, um sich überhaupt spüren zu können. Unser Bernkasteler Bauer zerbricht, sobald er keine Grenzen mehr wahrnimmt und nur noch das Weite und Offene sieht.

Kurz bevor wir dann an diesem zuendegehenden Tag zum Chinesen an der Ecke gingen, sagte Peter Röhl: "Wie wenig habe ich heilen können?"

Peter ich sage Dir, Du hast vielen geholfen den erlebten Schmerz besser zu verarbeiten, die eigene Würde zurückzugewinnen und in der Welt zu bestehen. Und wer hat uns denn jemals gesagt, wir könnten die Psychose „heilen“? Es sind doch diese innere Zielsetzung, die Bereitschaft etwas zu erforschen und neu zu begreifen, die uns die Richtung angeben. Und es ist die Fähigkeit zur körperlichen und geistigen Mobilität, die uns weiter bringt in unserem Verständnis und unserer "Heilungskompetenz".

Gert Levy